

Mimik, Gestik und Sprache der Verdrängung. Malte Ludins Film „2 oder 3 Dinge, die ich von ihm weiß“

Matthias Reichelt

Das Verständnis für die Väter, die ja angeblich selbst nur Opfer ihrer Zeit wurden und zum Mitmachen bei den Nazis verdammt waren, erlebt man zur Zeit wieder öfter in Literatur und privaten Gesprächen. Krampfhaft versuchen die Kinder das Andenken an Vati vor den grausamen Vorwürfen und erdrückenden Beweisen zu retten. Dass der Prozess des Hinschauens, des Erkennens, des Entmythologisierens sehr schmerzhaft ist, liegt auf der Hand, denn es zerstört unwiederbringlich den Schein des liebevollen Vaters und fügt zumindest eine mächtige und hässliche Seite hinzu. Das erneute Relativieren, das Entschuldigen, das Fokussieren auf Fehler bei der Anti-Nazi-Kriegsführung der Alliierten wird zur Zeit wieder leichter dank einer Guido-Knoppisierung der Medien, die vor allem die zentralen Personen ins Rampenlicht ziehen und bis ins Unerträgliche hinein das Leiden der deutschen Zivilbevölkerung im Bombenkrieg oder durch Vertreibung zu Themen machen. Den Stein ins Rollen brachten „Sachbücher“ wie z.B. „Der Brand“ von Jörg Friedrich, der vor drei Jahren die für die Shoah verwendete Terminologie in den Kontext der von Alliierten durchgeführten Bombardierung deutscher Städte einführte und die Deutschen endgültig den Opferstatus zuerkannte.

Malte Ludin hebt sich von solchen Versuchen der Relativierung positiv ab. Mit seinem Film „2 oder 3 Dinge, die ich von ihm weiß“, der am Dienstag im Panorama seine Welturaufführung hatte, widmet er sich zum ersten Mal auf sehr eindrucksvolle Weise dem Umgang der Kinder und Enkel mit der grauenvollen Geschichte ihres Vaters und Großvaters. Hanns Elard Ludin wurde 1905 geboren, 1924 Offizier der Reichswehr, und baute ab 1929 (!) NS-Zellen im Reich auf. Ab 1933 war er SA-

Obergruppenführer Südwest und schließlich 1941-1945 Gesandter in Pressburg (Slowakei). In der letzten Funktion war Hanns Elard Ludin mitverantwortlich für die Deportation und Ermordung der Juden aus der Slowakei und wurde am 9.12.1947 in Bratislava hingerichtet. Mit seiner Frau Erla hatte er vier Töchter und zwei Söhne, von denen Malte Ludin der jüngste ist. Ihn interessierte nicht so sehr die Geschichte des Vaters, die längst hinreichend erforscht und gut dokumentiert ist, sondern der Umgang der Geschwister mit der Tatsache, dass der Vater ein Kriegsverbrecher war. In einem in Ausschnitten wiedergegebenen Interview Christian Geisslers hatte 1978 die Mutter, Erla Ludin, unterstrichen, dass ihr Mann unschuldig sei und völlig zu Unrecht hingerichtet worden wäre. In diesem Geiste sind auch die Kinder aufgewachsen und haben sich mit komplizierten psychischen Verdrängungsmechanismen das Andenken an ihren Vater bewahrt. Malte Ludin war sehr früh von der Schuld des Vaters überzeugt, konnte den Film jedoch erst nach dem Tod der Mutter 1997 vorantreiben. Seine Rolle in der Familie kann mit der Hilde Schramms in der Familie Speer verglichen werden, die nach Aussage ihrer Schwester als einzige wagte, unangenehme Fragen zu stellen. In Malte Ludins Film beobachten wir ihn bei den Gesprächen mit den Geschwistern, Nichten und Neffen und werden Zeugen von peinlichen bis bizarr ignoranten Arten der Abwehr gegenüber der unzweifelhaften Faktenlage. In einer Szene, in der sich Malte Ludin mit dem Lyriker und dank frühzeitiger Auswanderung nach Israel Überlebenden Tuvia Rübner trifft, dessen Familie auf Anweisung von Ludins Vater deportiert und ermordet wurde, getraut sich der Regisseur nicht, sich als Sohn zu erkennen zu geben und beginnt die Schuld des Vaters zu relativieren. Diese mutige Szene, in der sich der *Aufklärer* plötzlich zum *Verklärer* wandelt, macht die Anfälligkeit für diesen psychologischen Mechanismus deutlich.

Die älteste noch lebende Schwester Eri weigert sich bis zum Schluss am beharrlichsten, den Vater zu beschuldigen und war anfangs auch nicht für den Film zu gewinnen. Dank Malte Ludins Film werden wir Zeugen, wie sich Verdrängung in Gestik, Mimik und Sprache niederschlägt. Das Ringen um Worte, Blicke, die verzweifelt Halt suchen, das nahezu gedankenverlorene Schütteln des Kopfes, die zu tränengerührte Stimme oder der widerspenstige und aggressive Ton auf die als inquisitorisch empfundenen Fragen des Bruders sind die hilflosen Mittel, das Unvermeidliche zu verhindern und sich der Doppelfunktion des Vaters zu stellen: hier liebendes Familienoberhaupt und dort der kalt mordende Kriegsverbrecher. Die im Film befragten Enkel zeigen alle eine wesentlich größere Distanz und können der Realität eher und gefasster in die Augen sehen.

Diese Introspektive mit seinen qualvollen Szenen der Konfrontation und Verweigerung gegenüber den harten Fakten in einer deutschen bildungsbürgerlichen Familie, sechzig Jahre nach dem Krieg, gehört zu den mutigen Filme und der Regisseur wurde mit großem Applaus geehrt.

„2 oder 3 Dinge, die ich von ihm weiß“

Deutschland 2005, 87 min. Regie und Buch: Malte Ludin

wird am Sonntag, den 20. Februar um 12 Uhr im CineStar 7 wiederholt.